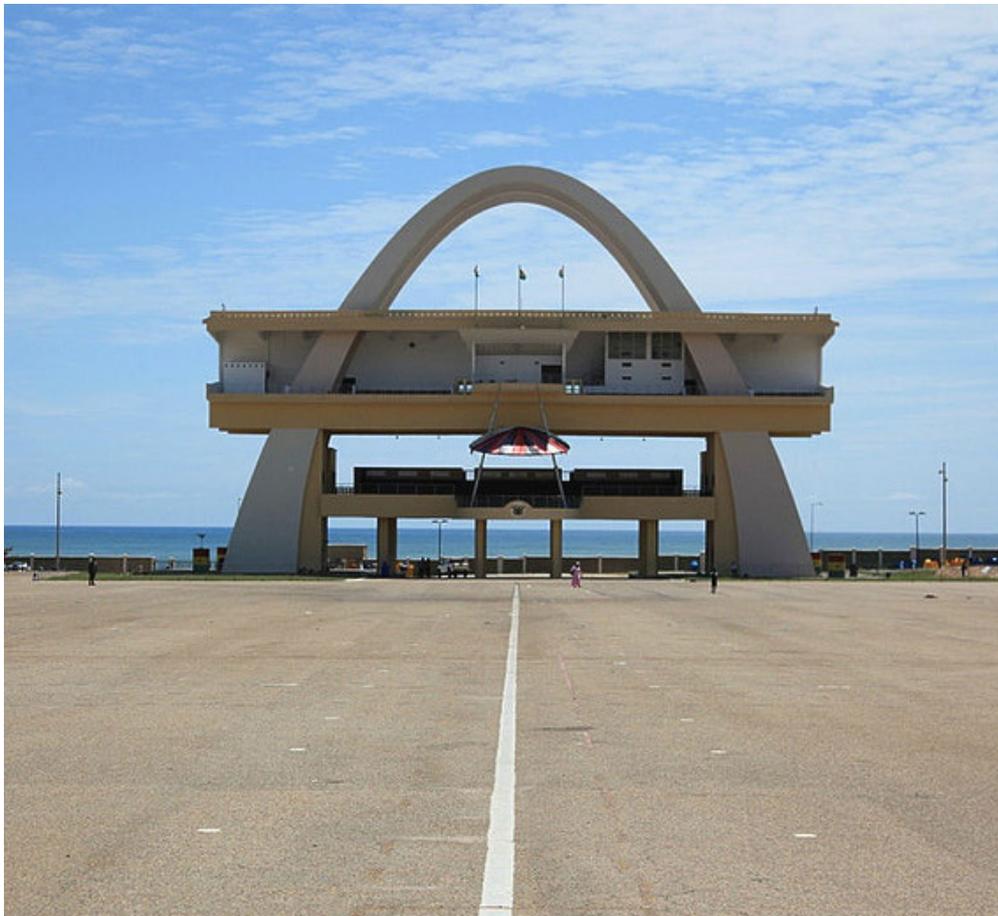


Wolfgang Kil

Afrikanische Moderne

Endlich ein Loblied auf die Löwen! Wolfgang Kil, Architekturpublizist in Berlin, scheute die Reise längs durch die Republik nach Weil am Rhein nicht, um eine Ausstellung anzuschauen, die von Architektur, Freiheit und Fortschritt kündigt – ein Reise- und Ausstellungsbericht.



Die Architekturausstellung ist bis 31. Mai, die Designausstellung bis 13. September im Vitra Design Museum, Weil am Rhein zu sehen.
www.design-museum.de

Independence Arch, Accra/
Ghana, 1961 vom Public
Works Departement ge-
baut (Foto: Manuel Herz)

„Afrikanische Moderne – Architektur der Unabhängigkeit“

Ich kann mich nicht erinnern, wann das letzte Mal eine Ausstellung derart begeistert beworben wurde. Ende des Kolonialzeitalters, der Traum von Freiheit und Fortschritt! Dass da eine ganz eigene „Moderne parlante“, eine mutige, ja heroische und von Selbstvertrauen beseelte Architektur entstehen konnte, die wir in unserer leidigen Fixiertheit auf den „Norden“ respektive „Westen“ einfach nie zur Kenntnis genommen hatten – rührt das nicht an heilige Hoffnungen unserer Profession? Also machte ich mich auf den Weg.



Internationales Messezentrum FIDAK in Dakar / Senegal, 1974 von Jean François Lamoureux & Jean-Louis Marin (Foto: Iwan Baan)

Nun liegt Weil am Rhein nicht gerade um die Ecke. Für Berliner bedeutet das eine Reise von 900 Kilometern, also mehrere Teilstrecken bei dreimaligem Umsteigen – ein Umstand, der die Deutsche Bahn regelmäßig zu überfordern scheint. Vielfahrer wissen das und entwickeln mittlerweile pfadfinderhaftes Gespür, wie man durch blitzschnelles Umdisponieren Individualfahrpläne erstellt, die keine Internetauskunft kennt. Zu spät kommt man am Ende trotzdem (wofür es vorgedruckte Fahrgastrechte-Formulare gibt). Dann fieselte bei meiner Ankunft auf dem berühmten Vitra-Campus auch noch ein Dauerregen übers Rheintal, weshalb die überraschend zahlreichen Besucher, statt sich auf den gepflegten Wiesen zu lümmeln, das Vitra-Schauhaus von Herzog & de Meuron stürmten und dessen Cafeteria, einen lieblosen Restraum, in eine wahre Lärmhölle verwandelten.

Inszenierung

Strapazen ohne Ende also, die man ja gern auf sich genommen hätte, wenn ... ja wenn die so gepriesene Ausstellung dann vor Ort nicht einen derart ernüchternden Eindruck geboten hätte: Im kleinen Nebenvivillon zum eigentlichen Vitra-Museum von Frank Gehry versteckt sich schüchtern eine Ansammlung von weit über hundert etwa postkartengroßen Farbfotografien, die – nach fünf Ländern gruppiert und von sehr ordentlich getischlerten Holzrahmen gefasst – zwei Wände bedecken. An der dritten Wand geben politische Zeitleisten und ökonomische Statistiken einen Überblick über das halbe Jahrhundert nachkolonialer Geschichte von Ghana, Senegal, Elfenbeinküste, Kenia und Sambia. Die vierte Wand ist aus Glas. Dann steht da noch mitten im Raum eine ebenfalls exzellent gearbeitete Tischvitrine. In der werden anhand verschiedener Materialien (von Planzeichnungen über Briefwechsel und Baustellenfotos bis hin zu Sonderbriefmarken mit den betreffenden Bauten) einige Fallbeispiele näher beleuchtet. Wer seinem Rücken genügend lange die unbequeme Lese-Beugehaltung zumutet, wird hier sicher den größten Erkenntnisgewinn ziehen: In den oft über Jahre recherchierten Projektgeschichten spürt man viel vom Alltag jener immer noch im Werden begriffenen afrikanischen Nationalstaaten, die es bei uns längst nur noch als „Seuchenherde“ oder Kriegsschauplätze in die Nachrichten schaffen. Das Gros der Ausstellung leidet aber eindeutig unter einer groben Fehleinschätzung des Besucherverhaltens: Wer soll bloß all die bunten Minibildchen gebührend betrachten, die da im peniblen dreilagigen Raster übereinander flimmern? Für die obere Reihe bedarf eines Fernglases, die untere bleibt mehr so für Kinder reserviert.



Blick in einen Ausstellungsraum mit Tischvitrinen (Foto: Wolfgang Kil)



Pflicht im Repertoire globaler Architekturgeschichten: Das Internationale Konferenzzentrum Kenyatta in Nairobi / Kenya von Karl Henrik Nostvik aus den Jahren 1967-1973 (Fotos: Iwan Baan)

Begeisterung und Empathie

Da helfen vor Ort auch die wundervollen Fotografien Ivan Baans nicht, schlimmer noch: Gerade diese faszinierenden Eyecatcher gehen hier völlig unter, in der Überfülle an Informationen bringen sie sich gegenseitig zum Schweigen. Wo immer man einen der Sammelkästen näher anschaut, spürt man die Begeisterung und Empathie der Macher. Das Kuratorenteam um Manuel Herz will mit den hier präsentierten architektonischen Leistungen tatsächlich „den Diskurs verändern“ über einen Kontinent, „dessen fantastisches kulturelles Werk endlich auf Augenhöhe mit allen anderen Ländern der Welt stehen kann“. Doch Diskurse verändert man nicht mit Understatement. Da muss es schon mal bisschen krachen! Das Material gibt's doch her: Ohne den Universitätskomplex vom Kumasi (Ghana), die Internationale Messe von Dakar oder das Kenyatta-Konferenzzentrum in Nairobi darf fortan keine globale Architekturgeschichte mehr auskommen!



Großartiger Katalog: „African Modernism. The Architecture of Independence“, hrsg. von Manuel Herz u. a., Fotografien von Iwan Baan und Alexia Webster. 637 Seiten, Zürich 2015, 69 Euro

Oben: die Ingenieurbaufakultät der Kwame Nkrumah Universität in Kumasi/ Ghana von James Cubitt, 1956 (Foto: Alexia Webster)

Da empfiehlt es sich zum Trost, den großartig aufgemachten Katalog zu erstehen; hier werden wichtige Hintergründe kenntnisreich erläutert, und Iwan Baan darf für den gebührenden Schauwert sorgen. Seine Bilder setzen nicht bloß Häuser in schönes Licht, sondern interessieren sich immer für die Zwischenräume – dort wo das alltägliche Leben mit den Bauwerken klarkommen muss. Und wenn man nun schon mal in Weil ist, sollte man unbedingt noch die große Ausstellung nebenan besuchen: Im Museumshauptbau zeigt „Making Africa“ aktuelle Kunst, Mode, Design, Comics, Computerspiele und weitere Überraschungen aus dem subsaharischen Universum. Da geht richtig was los, grell, frech, ironisch. Unendlich fern, ja diametral zum sonst üblichen Ebenholz-Kitsch. Und gleich zur Begrüßung wird den Besuchern das ganze verdienstvolle Unterfangen in einem einzigen Satz erklärt: „Solange die Löwen keine eigenen Historiker haben, wird in den Jagdlegenden immer nur das Loblied der Jäger gesungen.“